

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 49
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's voller Hohn:
Wir haben abgewertet
Und spüren nichts davon.
Nicht mal die Bundesbahnen
Verspüren Mehrverkehr,
Es ist als ob der Franken
Noch vollgoldwertig wär'.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's deprimiert:
Wir haben doch im Sommer
Den Staatshaushalt saniert.
Und in den Voranschlägen
Für's liebe nächste Jahr,
Gibt's wieder Defizite,
Viel ärger als es war.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's immerfort:
Man merkt noch keine Besserung
Beim Im- und beim Export.
Die Wirtschaft ist noch immer
Nicht stark und ungesund,
Mit Schulden laborieren
So Stadt wie Staat und Bund.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's sehr fatal:
Ob Goldbloß, ob Papierbloß,
Ist scheinbar ganz egal.
Man radert sich und plagt sich
Und schustet unentwegt,
Doch ist's, als hätt' der Teufel
Ein Ei ins Nest gelegt.

Chlappererschlangli.

Im Münzgrave.

I chume zu jedem Rendez-vous z'spät,
i chume-n-e Schtung späeter vom Märkt als
füsch, der Ma het e Viertelschtund länger für
hei als gewöhnlech und mini Buebe behaupte,
si müeßi unbedingt scho nach de eis uf-e
Schuelwäg — alles nume, wil me's nid
über sedh bringt, ohni rächts oder linggs z'luege
bim Münzgrave däre z'louffe. Me vergißt
alles um sedh ume, wenn me dert zueluegt.
Herjemers, scho nume dä Kran. Daß da
d'Buebe schtuune, isch de gewiß nid z'wunder-
dere. Alles klappert, nie fährt er z'wyt, nie
z'nach, immer läärt das Wägeli grad am
rächte-n-Ort us. Lueget nume, wi di alte
Hüser abbroche wärde! I eire vo dene Wohnige
isch eis deheime gfi, wo mit mir i d'Schuel
isch. Mit Grusele isch me albe uf das schit-
tere Teraßli use und het i Grabe-n-abe g'luegt.
No dert us hei mer no zuegluegt, wi si z'Ra-
fino boue hei. Der Vatter vo däm Mareili
het no zünftig gschumpfe, das rote, große
Dach tüeg ihm die ganzi Ussicht verüfle. Er
het sedh o müeße dra gewöhne. Es si rächt
nätti Sachtube gfi i däm Huus. Heimelig und
warm, e große, gherfchelige Chahelose isch
im Egge vo der Wohnsachtube gschande und
uf-em Büffet isch e Nase gschande voll Pfaue-
fädere. Es het e Zyt gä, d'Sachtube deheime
hei mer gar nümme galle, will niene Pfaue-
fädere gschande si. Es het mi dunkt, das sig
halt öppis wunderbars! Scho daß me zu der
Huustüre het über-n-es Brügglü müeße, isch in-

teressant gfi. Und de, wenn me am Fänsch-
ter gschande-n-isch, het me alli Lüt gseh, wo
über d'Brügg cho si. Es isch demzumal e
Dame uf-em Chirchsfeld äne gewohnt, wo im-
mer so wunderbar isch derhär cho. Mi het di si-
dige Schüppung fäsch ghdre runfche bis zu
üs ubere. Allne üse Troum isch es gfi, ei-
nisch als groß so mit Fäderehuet ume z'louffe!
Ja, und de richtig, äne use het me immer
öppis z'luege gha im „Bellevue“. Emel ei-
nisch weiß i no, da isch gloub der Chünig
vo Siam cho. Mesi halbi Klash isch bim Ma-
reili uf-em Brügglü gschande und het g'wun-
deret. Wenn der Hotelier vom Bellevue mit
sine zwe Schümel vor em Wage usgahre-n-
isch, so hei mer d'Nase a d'Schibe drückt. I
bi grüßli gän zum Mareili, denn z'Vieri
het's de immer Antefchnitte gä mit Chirsi-
gomfitüre druffe. E Bih vo mir Juget ver-
schwindet mit de Hüser am Münzgrave. Wi
mängisch si mir Gose dert am Fänschter
geschande? Mareilis Vatter isch bald nach
üssem Schuelstritt under-n-es Auto cho. Nid
vergabe het er so balget, wo di erschte Auto
si vor sine Fänschter däre gschnuuht. I weiß
no guet, wo mer einisch a me-n-e freie Ra-
mittag uf der Loube hei Seifeblattere la i
Hof abe sägle, hei mer zum erschte Mal e
Frou am Schtüür gseh. Vor Ufregig het
z'Mareili sis Püßli la abe trohle und das isch
natürli i hundert Schtüdi verheit. Nei, e Frou,
wo-n-es Auto föhrt! Das het is ganz us
em Hüßi bracht. Wi bald het me sedh dra
gewöhnt, Froue am Schtüür z'gseh. Bi der
Zweihg vom Kasino hei mer Schpersig gha,
und d'Vatter vom Mareili het zum Fescht
Salami uf d'Schnitte gleit, anstatt der Chirsi-
gomfitüre.

Und jise! Ei Sachtube um di anderi wird
abbroche. Mi gseht no d'Dese dinne schlah,
morn si si o verschwunde. Es gseht us, wi
wenn wär es Merdbebe gfi. Scho schande
nume no d'Grundmuere. In-es paar Tag
isch alles verschwunde. Wenn di Sachtube und
Brätter chönnte erzelle! Bimmet der edh no
a di chline Krippschinder, wo no im Früehlig
uf der Terasse unde gfatterlet hei? Und wüßet
der no, wi schön albe im Früehlig d'Kasiedüm
blüit hei, wo am Brüggegländer na gschande
si? Het me einisch grad nüt anders z'tile gha,
so het me hli i Grabe abe gluegt. Dert het
gewiß grad eine e neu Matraße gmacht oder
a-n-ere Affische schöni Buechschtabe gmalt. Bi
me-n-e Fänschter het e Coiffeuse grad anere
Dame Chüsli brönnnt und wyter äne het e
Frou Windle ghänkt.

Bald isch alles neu und schön. Was wei
ächt d'Bärner made, wenn si nümme chöi
der Bouerei im Münzgrave zueluege?

Emel i bi rächt froh, wenn es einisch verbi
isch. D'Drniß vo mir ganze Huushaltig wird
uf e Chopf gschstellt und niemer chunt meh
bizyte zum Nisse!

F ä n n y.

Der Stiefelknecht.

Von G. V.

An einem gemütlichen Abend erzählte uns
ein Freund aus dem Bekanntenkreise folgendes:

„Es gibt Bed- und andere Vögel. Obwohl
ich zu den ersteren gehöre, habe ich deshalb we-
der Mut noch Humor je einmal verloren.“

Die Rekrutenschule ging unter Ach und Krach
zu Ende. Ich, einer der Hirsche der Schule,
wurde verkauft und von dem mir vorgelesenen
Korporal mit allen Namen des Tierbuches be-
zeichnet. Höchst komisch, nicht wahr! Wäre ich
wirklich so vielseitig, so verkörperte ich eine
Tierchau, wie die Hagenbeds in Stellingen!

Und dann kam ich in die Unteroffizierschule.
Von der will ich lieber gar nicht reden. Meine
gelentigen, schlanken Beine nahmen von den
Mühsalen der Tage bald bedenkliche U-For-
men an. Doch zählte ich nicht mehr zu den
Dümmsten des ganzen Bataillons wie im Wie-
derholungskurs. Wir waren bei weitem nicht
in Bataillonsstärke, und unter nur wenigen der
Dümmste zu sein, war für mich ein Erfolg.

Später, in der Aspirantenschule, durften wir
bestieft in den großen Urlaub. Nun fühlten
wir uns erst recht als vollwertige, angehende
Leutnants, suchten unsere Kameraden und Freun-
dinnen auf, stadtaus, stadtab, da hinein, dort
hinaus und endlich heimzu, von Eltern und
Geschwütern sehnlich erwartet. Was 140-frän-
kige Stiefel vermögen, das fühlte ich erst jetzt
so recht. Sie und ich wurden beschaut, begutet.
Meine Dienstserlebnisse fanden willige Ohren.

Mitternacht rückte heran. Aus den Stiefeln
und in die Federn! Aber wie die Stiefel aus-
ziehen? Diese schienen an meinen Füßen ange-
wachsen zu sein. Weber Ziehen noch Schieben
brachte sie vom Fleck; alle meine Anstrengungen
waren erfolglos.

Mutter und Schwester versuchten ihre Künste
und schleppten mich vom Diwan auf den Par-
kettboden und im Zimmer herum zum unabän-
digen Gefächler aller Unbeteiligten. Je ernst-
hafter ich wurde, desto mehr lachten die andern.
„Stiefelknecht her!“ rief ich.

Ja, du liebe Zeit, wo einen solchen her-
nehmen!

Vor Zeiten trugen unsere Vorfahren, die
etwas auf sich hielten, Stiefel. Der Großvater
selbst besaß einen Stiefelknecht. Aber lieber Flöße
hüten, als diesen auf dem Estrich suchen gehen,
wo Generationen allen Gränpel versorgt hat-
ten, um dem Aufschub Arbeit mit der Entgrün-
pelung zu verschaffen.

Guter Rat war teuer; die Stunde zu vorge-
rückt, um in der Nachbarschaft nach einem
Stiefelknecht hausieren zu gehen.

Lang und schlank wie ich bin, legte ich mich
in Stiefeln und Reithosen auf das Bett. Das
Lachen und Rikern meiner Lieben wirkte wie
ein Schlummerlied. Ich schlief den Schlaf des
Gerechten bis weit in den Vormittag hinein
und schlief vielleicht noch jetzt, wäre nicht durch
die halboffene Tür das mir sattem bekannnte
satirische Lachen gedrungen!

An diesem Morgen legte ich ein beschriebenes
Blatt in meine Brieftasche. Darauf stand:
„Stiefelknecht nicht vergessen!“

Humor.

Ein kleiner Schlauberger. Albert:
„Mama, der Otto läßt mir gar keinen Platz
im Bett!“

Mama: „Keinen Platz?“ Will er denn mehr
als die Hälfte haben?“ — Albert: „Nein,
das nicht ...“ — Mama: „Na, also, was
willst du dann noch?“ — Albert: „Ja, Otto
will seine Hälfte in der Mitte vom Bett und
ich soll zu beiden Seiten liegen!“